

ROSALIND NOONAN

WEIL ICH

THRILLER

BÖSE

BIN

Weltbild

Weil ich böse bin

Die Autorin

Rosalind Noonan ist in Maryland aufgewachsen und hat eine große Familie mit vielen Geschwistern. Fünfundzwanzig Jahre lang hat sie in New York gelebt, bevor sie an die Nordwestküste der USA zog, wo sie ihre Romane heute unter riesigen, zweihundertjährigen Douglasfichten schreibt.

Rosalind Noonan

Weil ich böse bin

Kriminalroman

Aus dem Amerikanischen von
Marie Henriksen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
TAKE ANOTHER LOOK bei Kensington Publishing Corp., New York, USA.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Rosalind Noonan

Published by Arrangement with Kensington Publishing Corp., New York,
NY 10018 USA

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG,

Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück
GmbH, 30161 Hannover

Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Redaktion: Dagmar Weindl

Übersetzung: Marie Henriksen

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven von
Shutterstock (© Oleg Gekman, © reddees)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-696-1

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Zur Erinnerung an Ruby,
meinen kleinen Schatten mit dem goldenen Herzen*

ERSTER TEIL

Menschen sind nichts anderes als Schichten
aus Gewalt und Zärtlichkeit, und es ist
schwer zu sagen, warum manche Gemüse-
zwiebeln werden und manche Hyazinthen.

Eudora Welty

Prolog

Dezember 2000

Als Jane Ryan durch die Glasscheibe auf ihre Zwillingstöchter blickte, verbanden sich in ihrem Kopf zwei Gedankenströme. Der eine war klar und kalt und voller Entschlossenheit, den logischen Plan durchzuziehen und die Erstgeborene zu nehmen. Der andere war schlammiger, pulsierender Zweifel. Obwohl sie ihren Entschluss schon vor Monaten gefasst hatte, sprang ihr Verstand jetzt von einem Plan zum anderen wie ein Affe, der von Ast zu Ast springt. Affenhirn. Sie musste dieses Affenhirn beruhigen.

Entscheide dich.

Bleib bei deinem Plan.

Oder auch nicht.

Sie versuchte, sich ihr Leben außerhalb dieses Krankenhauses vorzustellen, aber der Geruch von Desinfektionsmitteln und die ständigen Geräusche zerrten an ihrem Bewusstsein. Kurz lauschte sie den Gesprächen der anderen Leute, die vor dem Fenster standen: eine junge Mutter in einem flauschigen rosa Bademantel, die mit einem jungen Paar sprach.

»Das ist er, mein kleiner Chad.«

»Wie niedlich! Ist er nicht entzückend?«

»Chad? Wie bist du denn auf den Namen gekommen?« Schon die Stimme des jungen Mannes schien alles in Frage zu stellen. »Willst du, dass er, na, sagen wir, ein Filmstar wird?«

Die Frau mit den Strähnchen gab ihm einen Klaps, während die junge Mutter ihre Namenswahl verteidigte.

Jane hätte sich ein solches Leben gewünscht. Ein einfaches Leben mit normalen Problemen. Namen konnte man ändern. Manche Entscheidungen konnte man ändern, modifizieren, verwerfen. Diese hier nicht.

Sie strich sich die dunklen Haare aus der Stirn und versuchte, den Nebel aus Drogen und Hormonen, Schmerz und Erschöpfung zu vertreiben. Sie kam sich vor wie in einer surrealen Seifenblase, die alles verzerrte. Sie legte eine Handfläche an das Fenster, als könnten die Vibrationen der Glasscheibe ihr eine Antwort geben. Welches Baby? Welches kleine Mädchen würde sie morgen in den Babysitz packen? Welches dieser Kinder würde ihre Tochter bleiben, ihre Familie, das Licht in ihrem Leben? Andere Mütter, die an diesem Fenster gestanden hatten, hätten sich ihr Dilemma wohl nicht einmal vorstellen können.

Zwillinge. Wie viel Macht doch so ein Wort haben konnte. Für sie hatte es einen sorgfältig ausgedachten Weg zunichte gemacht.

Der Schwangerschaftstest war der erste Schock gewesen, hatte ihre Zukunft umgestoßen und ihr die Aufgabe überlassen, die Bruchstücke wieder in eine Art Ordnung zu bringen. Sie hatte ihre Heimatstadt, ihre Familie, ihr vertrautes Leben verlassen. War vor dem Mann geflohen, den sie einmal für die große Liebe gehalten hatte. Und als sie sich gerade an die Vorstellung gewöhnt hatte, wie ein Leben für sie und ihr Baby hier in Seattle aussehen könnte, kam der erste Ultraschall und zeigte ihr zwei Herzschläge.

Das hatte alle ihre Pläne zunichte gemacht. Zwei Babys? Eins wäre schon schwierig, aber zwei?

Marnie war auf die Idee gekommen, als sie die Adoptionsvermittlungen in Seattle gegoogelt hatten. So war Marnie: immer auf alle Eventualitäten vorbereitet. In der Schule hatte sie stets einen Notfall-Dollar in der Tasche gehabt, und später auch eins der ersten riesigen Handys, obwohl damals in den Achtzigern kaum ein Erwachsener so etwas besessen hatte. Im Geschichtskurs war sie die Einzige gewesen, die ihre Abschlussarbeit zwei Wochen vor Abgabeschluss fertig hatte. Und jetzt hatte sie mit den Fähigkeiten einer begabten Event-Planerin Jane einen Ausweg gezeigt, ein Licht am Ende des Tunnels: ein Leben mit einem Kind. Ein Leben, mit dem sie zurechtkommen würde.

Aber wie sollte sie sich für eins der beiden Kinder entscheiden?

Der Affengeist wollte am liebsten die Vereinbarung auflösen, die sie mit den Adoptiveltern getroffen hatte. Er wollte sie dazu bringen, dass sie beide Babys behielt. Ihre beiden Töchter würden zusammen aufwachsen, würden im Hof fangen spielen, Kleider und Gedanken tauschen. Aber Jane hatte keinen Hof. Sie hatte noch nicht einmal eine Wohnung. Marnies Gästezimmer war ein Zufluchtsort gewesen, aber man konnte Kinder doch nicht im Haushalt anderer Leute großziehen. Nach Hause zurück konnte sie nicht, das war zu gefährlich. Sie hatte sich geweigert, ihrer Mutter und Schwester die neue Adresse mitzuteilen, aus Angst, sie würden sie ihm sagen.

Weg mit dem Bild von dem Doppel-Kinderwagen. Es ging einfach nicht.

Entscheide dich.

Aber sie hatte sich doch schon für Louisa entschieden, oder nicht? Das Baby, das seinen Namen Louisa May Alcott verdankte, der Autorin von *Betty und ihre Schwestern*. Sie würde sie Lou nennen.

Vor einigen Wochen hatte sie darüber nachgegrübelt, welches Kind sie behalten sollte. Dann hatte sie beschlossen, das Schicksal entscheiden zu lassen. Im Kreißsaal hatte sie der Schwester gesagt, sie wolle nur das erstgeborene Baby im Arm halten. Sie hatte sich vorgestellt, man würde das zweite Baby sofort hinausbringen und Chrissy Zaretsky in den Arm legen, während Nick ihr zärtlich über die Schulter schaute. Ein einfacher, klarer Schnitt.

Aber dann musste ein Kaiserschnitt gemacht werden. Sie lag zitternd auf dem Operationstisch, aufgeschnitten wie eine Regenbogenforelle. Und ihre Gedanken waren zwischen Panik und Überlebenswillen hin und her gerast.

Sie trat noch näher an das Fenster, versuchte den Schmerz in ihrem Bauch zu ignorieren, den Schnitt, der wie ein Lächeln auf ihrer Haut lag. Sie konzentrierte sich auf ihre Kinder, den Engel und das kleine Ungeheuer.

Sie hatte eine Minute gebraucht, um sie in der zweiten Reihe links zu entdecken. Der mütterliche Magnetismus, mit dem sie gerechnet hatte, war noch nicht in Funktion; eigentlich kamen ihr all die kleinen Bündel in den Reihen von Plastikbettchen seltsam und fremd vor. Sie hatte die Namensschilder mit den Bildchen durchsuchen müssen, bis sie die zwei rosa Aufkleber mit dem Namen RYAN darauf fand. Eine Schwester hatte sie eilig beschriftet.

Natürlich musste ihre Tochter Harper als einzige in dem

Säuglingszimmer einen Schreianfall haben. Das Blöken weckte Mitleid und ein Gefühl der Peinlichkeit in ihr. Vielleicht war es eine romantische Vorstellung, dieses Kind würde Kraft und Anmut besitzen, nur weil es nach Harper Lee benannt war, der Autorin von *Wer die Nachtigall stört*.

Louisa und Harper ... Jane hatte absichtlich seltene Namen ausgesucht, weil sie irgendwo gelesen hatte, ein ungewöhnlicher Name fördere die Intelligenz des Kindes.

Ihre Erstgeborene Louisa lächelte im Schlaf, ein Traumbaby mit rosigen Wangen. Die Schreie ihrer Schwester im Bett neben ihr kümmerten sie nicht. Was für ein süßes kleines Ding. So leicht zu lieben, wenn man Harpers Gebrüll ausblendete.

Was fehlte Harper denn bloß? Sie kreischte und wand sich, als hätte sie Schmerzen. Rot und schwitzend, mit Pickeln und Schuppen auf der Kopfhaut, erinnerte sie an eine Raupe, die dem Kokon ihrer gestreiften Krankenhausdecke zu entkommen suchte.

Jane spürte die Tränen. So viel Zorn und Aufregung – es würde schwerfallen, dieses Kind zu lieben.

»Was fehlt ihr denn?«, hatte Jane jeden gefragt. Sie hatte eine Antwort von den Schwestern, vom Kinderarzt und von den Säuglingsschwestern verlangt, die die Babys wickelten. »Es klingt ja, als würde man sie abstechen.«

Der Kinderarzt hatte weise gelächelt und sie mit glasierten, rätselhaften Augen angesehen, als käme seine Antwort von einem fernen Berg in Tibet. »Babys schreien nun mal«, sagte er.

Auch die übrigen Antworten halfen ihr nicht weiter. Das Baby hatte Hunger, brauchte eine frische Windel. Zu warm, zu kalt, die Decke zu fest oder zu lose.

»Sie braucht ihre Mama«, hatte eine der Säuglingschwwestern gesagt und ihr das Neugeborene in den Arm gelegt. Aber Harper hatte sich weiterhin gewunden und sich heiser geschrien. Was für ein Mythos, dass Mütter ihre Kinder wie von Zauberhand beruhigen konnten. Jane hatte Harpers weichen kleinen Rücken gestreichelt und ihr eine Flasche angeboten. Sie hatte sie gewiegt und mit beruhigender Stimme auf sie eingeredet, hatte ihren flaumigen Kopf gestreichelt und sie an ihr Herz gehalten, aber es war ihr nicht gelungen, Harper zu beruhigen.

Jetzt kam eine Helferin ins Säuglingszimmer, nahm Harper auf den Arm und wiegte sie ein wenig. Plötzlich herrschte Ruhe. Jane sah der Helferin zu in dem Wissen, dass sie keine dieser Supermütter mit der besonderen Kraft sein würde.

Wenige Minuten später, als die Frau aus dem Zimmer gerufen wurde und Harper zu ihrem Bettchen trug, hielt sie inne. Sie schaute prüfend auf das Armband und den Aufkleber am Bett, ging dann zu Louisas Bettchen und legte Harper zu Janes Überraschung dicht neben ihre Schwester.

»Das geht nicht!« Jane klopfte an die Scheibe. »Nein!« Die beiden durften nicht beieinander liegen. Natürlich waren sie Schwestern, aber sie sollten sich nicht aneinander gewöhnen, an den warmen Umriss des anderen Körper.

Die Frau wurde aufmerksam auf Jane und winkte ihr mit wissendem Lächeln zu. »Kein Problem«, rief sie durch das Glas. »Das sind Zwillinge.«

Jane hielt Wache vor dem Fenster, als die Schwester verschwand. Dröhnende Stille. Harper lag neben ihrer Schwester und schien zufrieden. Minuten später drückte Louisa

ihren offenen Mund an Harpers Kopf und hinterließ eine Speichelspur auf der fleckigen Kopfhaut. Der Anblick hatte etwas Urtümliches, als versuchte Louisa, ihre Schwester zu verschlingen. Aber tatsächlich beruhigte dieser nasse Mund Harper. Beide Babys lagen zufrieden da.

Vielleicht gehörten sie einfach zusammen.

Plötzlich wollte Jane die beiden unbedingt behalten.

Oder beide aufgeben, sie zusammen in die Welt hinausschicken, damit sie als Schwestern aufwachsen konnten. Wo auch immer.

Beide oder keine. Die Hormone spielten Fußball mit Janes Verstand, ließen sie hin und her schwanken wie eine alte Schaukel auf dem Spielplatz, die einem das Gefühl vermittelte, man könnte fliegen, einen aber im letzten Moment immer zurück auf den Boden zog. Beide oder keine. Louisa oder Harper. Harper oder Louisa.

Verfluchtes Affenhirn.

Keine Entscheidung fühlte sich richtig an.

Niedergeschlagen kehrte sie in ihr Zimmer zurück. Allein in ihrem Bett, starrte sie auf die kahlen vanillefarbenen Deckenplatten, angefüllt mit Schuldgefühl. Es war falsch, sich von ihren Kindern zu trennen, aber als sie zum Füttern ins Zimmer gebracht wurden, spürte sie den Verlust ihrer Freiheit, den Verlust an persönlichem Freiraum, um den sie ein Leben lang gekämpft hatte. Sie fragte sich, ob sie sich jemals wieder gut fühlen würde. Nein, vermutlich nicht.

Harpers Geheul hallte im Zimmer wieder und ließ Janes Zimmernachbarin auf der anderen Seite des Vorhangs gereizt aufseufzen. Jane stand auf, nahm das schreiende Baby und lief mit ihm herum, wobei sie es sanft auf und ab

schaukelte, wie sie es bei der Schwester gesehen hatte. Nach ein paar Minuten ebten die Schreie ab und wurden zu einem leisen Wimmern. Harpers Mund verzog sich, als wäre sie wütend.

»Du kannst nichts für deine Gefühle«, murmelte sie ihr ins Ohr.

Louisas kleiner Mund zeigte ein halbes Lächeln. Mit einem Blick auf dieses perfekte Baby wusste Jane, was sie tun würde. Louisa war pflegeleicht, so leicht zu lieben. Harper ... niemand konnte sicher sein, ob die Zaretskys oder irgendwelche anderen Adoptiveltern die Geduld für ein so forderndes Kind aufbringen würden.

Jane drehte sich von dem Babybettchen weg und legte sich hin, vorsichtig, um Harper nicht zu wecken. Dann drückte sie den Knopf, um die Schwester zu rufen. Als sie ins Zimmer kam, bat sie sie, Louisa zurück ins Säuglingszimmer zu bringen.

»Beide Kinder?«

»Nein, nur Louisa.« Jane schaute zum Fenster, um dem Baby nicht nachzusehen, das hinausgeschoben wurde. Die neugeborene Tochter der Zaretskys. Sie starrte auf die Lamellen des Rolladens, bis sie sicher sein konnte, dass Louisa und die Schwester aus dem Zimmer waren. Bis sie wusste, dass es vollbracht war. Eine endgültige Entscheidung.

Sie rollte sich um ihr Baby zusammen, fuhr mit den Wimpern über die bläuliche Ader über Harpers Nase. Dieses Kind hatte Schwierigkeiten. Es hatte Pickel und Milchschorf, aber es duftete zart nach Baby, und Jane spürte, wie ihr Herz weich wurde. Sie passten zusammen, sie und ihre Tochter. Ein wenig zerzaust und nicht so leicht zu lieben.

Der schattige Flur der Mirror Lake Highschool roch nach neuem Teppich – während der Sommerferien war renoviert worden –, als Jane Ryan ihn durchquerte. Sie balancierte mit ihren Sachen, die sperrig, aber nicht allzu schwer waren. Letzte Woche waren hier noch Hunderte von Schülerinnen und Schülern herumgelaufen, die ihren Stundenplan zusammenstellten, Gebühren bezahlten und versuchten, einen besseren Schrank und ein besseres Schulfoto zu bekommen. Jetzt war die Anmeldung Gott sei Dank abgeschlossen, und die nächsten zwei Wochen gehörte das Gebäude den Lehr- und Verwaltungskräften, die sich auf das neue Schuljahr vorbereiten mussten. Die Gänge waren leer.

Jane mochte diese Jahreszeit in Oregon, diesen Übergang, wenn das Licht noch da war, die Nächte aber schon kühler wurden. Jedes Jahr dachte sie daran, eine andere Klasse zu übernehmen, und jedes Jahr freute sie sich wieder, dass sie die Anfängerklasse in Englisch unterrichten durfte, diese Horde ausgelassener neuer Schüler, die aufblühten wie Herbstastern. In diesem Herbst war ihre Freude noch größer, denn ihre Tochter war ins Auswahlteam im Softball gekommen. Das hatte ihren Blues zum Schuljahresanfang zum Verschwinden gebracht, außerdem hatte sie kräftig trainiert und war deshalb müde, zufrieden und rosig, dass es eine Freude war. Harper kümmerte sich nicht darum, dass die Position in der Mannschaft nur deshalb frei geworden war, weil die Streitigkeiten im letzten Jahr viele Spielerinnen aus

der Mannschaft getrieben hatten. Harper lebte und starb für das Spiel, eigentlich für jeden Sport, und sie suchte sich den Erfolg, wo sie ihn finden konnte.

Jemand kam aus dem Büro der Abteilung für Naturwissenschaften. Jane sah ihre Kollegin Mina Rennert an, die eher wie ein übrig gebliebener Hippie aussah als wie die zugeknöpfte Biologielehrerin, die sie war. Ihre Haare wallten über ein selbst gefärbtes Shirt und einen Bauernrock, und Jane musste lächeln, als sie das Tattoo am Knöchel und die vielen Zehenringe sah. Wenn die Kids nicht da waren, hatten die Lehrer ihren Spaß. Auch Jane hatte ihren Spaß gehabt, solange Harper im Sommercamp gewesen war, allerdings hielt sie ihr Privatleben ziemlich unter der Decke, mehr als die anderen Lehrer. Als alleinerziehende Mutter hatte sie immer das Gefühl, ihre Privatsphäre und ihren Ruf schützen zu müssen. Ursprünglich war es darum gegangen, ihre Tochter vor dem Makel des Andersseins zu bewahren, aber inzwischen ging die Hälfte der Leute davon aus, dass sie irgendwann einmal mit Harpers Vater verheiratet gewesen war, und der anderen Hälfte war ihr Familienstand egal.

»Na, wie geht`s?« Mina hatte eine Packung Zigaretten in der Hand. »Wollte gerade mal eine rauchen gehen. Du siehst aus, als würdest du eine Campingtour planen.«

Jane rückte sich die großen Baumwolltaschen auf den Schultern zurecht. »Ich muss mich um das Regendach für die Softball-Mädchen kümmern, sie haben heute ein Spiel.«

»Deine Tochter ist jetzt in der Mannschaft, oder?«

»Als Fängerin, genau.«

»Toll.« Mina klopfte eine Zigarette aus der Packung und

ging neben Jane her. »Das ist eine Schlüsselposition. Den meisten Leuten ist das gar nicht klar, sie schauen immer nur auf die Schlägerin.«

»Du kennst dich aus mit dem Spiel.«

»Ich war früher auch in einer Mannschaft. Da habe ich auch meinen Freund kennengelernt.«

Jane blieb an einer Biegung stehen. Das Regendach schlug ihr schmerzhaft gegen die Hüfte. Sie wäre gern mit Mina nach draußen gegangen, aber eigentlich wollte sie Luke treffen. »Dann erinnerst du dich sicher auch daran, wie lang sich diese Spiele hinziehen können.«

»Ach, ich erinnere mich hauptsächlich an Aufregung und Pizzaparty. Und den Schmutz. Staub und Schlamm. Wir waren die Schlammleute, das war der einzige Nachteil. Sag den Mädchen, ich drücke ihnen die Daumen.« Mina steckte sich die Zigarette zwischen die Lippen und ging weiter. Jane hörte das Ratschen des Feuerzeugs, noch bevor die Außentür aufgegangen war.

Manchmal wünschte Jane sich, sie könnte so unbekümmert sein wie Mina. Aber sie hatte nun mal mehr zu verbergen und zu verlieren. Große und kleine Geheimnisse.

Aus Lukes Klassenzimmer drang Musik von Grateful Dead. Luke saß an seinem Schreibtisch vor dem Laptop und sang lauthals mit. Sein Gesicht war ein Gemälde aus Schwarz und Weiß, das dunkle Haar um die Ohren herum ordentlich geschnitten, aber mit ein paar wilden Ponysträhnen über der blassen Stirn. Am Kinn und an der Oberlippe waren schmale schwarze Bartlinien zu sehen. Aber der Hingucker in seinem Gesicht waren seine dunkel verschatteten Augen. Schokoladenbraune Augen, die sie irgendwann ver-

führt hatten, sodass aus einer Freundschaft heimliche Liebe geworden war. Drei Jahre war das jetzt her.

Sie versuchte zu klopfen, aber das Regendach knallte gegen den Türrahmen, als sie ins Zimmer trat. »Mr Bandini.«

»Ms Ryan. Sie sehen aus, als könnten Sie Hilfe gebrauchen.« Der angespannte Zug um seine Augen verschwand, als er aufstand und auf sie zukam. Luke Bandini war nur gut einen Meter siebzig groß, kleiner als die meisten Schüler. Aber er war drahtig und zäh, und was ihm an Statur fehlte, machte er durch eine kraftvolle Präsenz und eine Stimme wett, die einen Klassenraum füllen konnte wie ein Donnerwetter. Er nahm ihr die eine schwere Tasche von der Schulter, die andere ließ Jane auf den Boden fallen. »Ich helfe dir gleich, auch beim Aufbauen. Wirst sehen, es dauert nur eine Minute.«

»Wäre wunderbar.« Jane hatte das Aufstellen des Regendachs schon geübt und sich dabei prompt die Finger eingeklemmt, aber Luke war ein Genie in solchen Dingen. Er konnte Reifen wechseln und köstliche Kekse backen, einfach weil er sich für die naturwissenschaftliche Seite der Dinge interessierte: die Bedienung eines Hebels, die Chemie der Butterstücke in einem Blätterteig. »Aber ich will den anderen Eltern nicht zu viel über uns verraten. Nicht noch mehr, als sie ohnehin wissen oder ahnen.«

»Also, es ist doch nichts dabei, wenn ein Kollege dir hilft.« Er schloss die Tür hinter ihr und nahm ihre Hand, eine kühne Geste hier in der Schule. »Außerdem glaube ich, sie wissen es sowieso.«

»Vermutlich.« Sie schloss ihre Finger um seine Hand, als hielte sie eine schimmernde Muschel. »Aber ich will die

Gerüchteküche nicht noch anheizen.« Jane achtete sehr auf ihren Ruf; niemand sollte auf die Idee kommen, in ihrer Vergangenheit herumzuwühlen. »Es ist für Harper schon schwierig genug, dass ich hier Lehrerin bin.«

»Ich weiß, und ich kann ja auch warten.« Ihre Nerven flatterten, als er mit dem Daumen über ihre Handfläche strich. »Drei Jahre.« Das war ihre Abmachung, die sie bei Käse, Crackern und einer Flasche Rotwein getroffen hatten, an dem ersten Abend am Diamond Lake, als Harper in Sommercamp gewesen war. Heiraten. Jane wünschte sich nichts mehr als das. Sie und Luke, endlich alles legal und offiziell, kein Herumschleichen mehr wie die Teenager. Ein gemeinsames Bett, geteilte Hausarbeiten, zusammen kochen und am Sonntag bis Mittag im Schlafanzug herumlaufen. Aber sie konnte Harper das nicht antun, nicht solange das Mädchen sich durch den engen Tunnel pubertärer Ängste quälte. Wenn sie jetzt einen Mann ins Haus brachte – selbst einen Guru-Heiligen wie Luke –, würde das Harper aus dem Gleichgewicht bringen. Im Moment sah sie hinter den unschuldigsten Dingen eine Bedrohung. In drei Jahren wäre sie auf dem College, dann hätten sie alle mehr Raum zum Atmen. Drei Jahre. Ihr neues Mantra.

»Ich würde gern wieder an den Diamond Lake fahren«, sagte sie plötzlich.

Er zog eine Augenbraue hoch. »Im nächsten Sommer?«

»Ich weiß, ich bin nicht gerade pflegeleicht. Eine allein-erziehende Mutter mit einer komplizierten Tochter.«

»Das macht es nur noch aufregender. Du bist aufregender. Dein Hintern auch.«

Sie drückte seine Hand und ließ sie dann los. Vielleicht

verstärkten die Heimlichkeiten die gegenseitige Anziehung ja noch. Andere Eltern hatten hier und da ein freies Wochenende, weil ihre Kinder zum geschiedenen Partner oder zur Großmutter fahren. Jane beneidete sie darum, aber bei ihr sah es nun mal anders aus. »Drei Jahre«, sagte sie.

»Aber zwischendurch klauen wir uns ein paar Nächte.«

»Das will ich schwer hoffen.« Sie ging zu seinem Schrank, wo immer so amüsante Unterrichtsgegenstände aufbewahrt wurden. Wattebäusche, Stiele von Dauerlutschern, Pappbecher, in denen man Eier zerdrücken konnte. Ein großes Glas eingelegte Gurken, zum Naschen zwischendurch und für Experimente mit Elektroden. »Wie sehen deine Unterrichtslisten aus? Die üblichen Verdächtigen?« Die Schüler dachten sich immer die schönsten Begründungen aus, um einen Platz in Lukes Physikunterricht zu ergattern, und weil er gute Geschichten liebte, ließ er sich in der Regel darauf ein.

Er zog die Luft zwischen den Zähnen ein. »Ich hab mir die Listen noch gar nicht richtig angesehen. Zu viel Angry Birds.« Er nahm das Gurkenglas in die Hand. »Eine koschere Dillgurke gefällig?«

»Nein, lass mal, ich muss weiter. Ich wollte nur unsere Verabredung für Freitagabend bestätigen, Harper schläft tatsächlich bei einer Freundin.« Gelegentlich war er schon mal zum Abendessen bei ihnen gewesen, aber meistens nahmen sie sich Zeit füreinander, wenn Harper nicht da war.

»Freitag ist gut.« Er schnappte sich die schwerere der beiden Taschen. »Soll ich das Ding jetzt aufstellen? Ich be-nehme mich auch anständig.«

»Schon deine Anwesenheit auf dem Spielfeld ist ein Schuldeingeständnis.«

»Und vor wem verstecken wir uns? Die Eltern können dir egal sein, und die Kids wissen es eh.«

Tausend Mal hatten sie darüber gesprochen, und Jane fragte sich allmählich wirklich, warum sie sich so anstellte. Harper war es auch leid. »Mom, was soll das denn? Es wissen doch alle!«, beschwerte sie sich gelegentlich und verdrehte die Augen dabei. »Warum machst du so ein Theater darum?« Jane antwortete immer wieder, dass sie ihre Privatsphäre schätzte und als Lehrerin auf ihren Ruf achten musste. Harper erklärte ihr dann, sie sei altmodisch und spießig.

Jane seufzte. »Ja, zum Teufel, wir können uns ja nicht ewig verstecken.«

»Ich muss dich daran erinnern, dass wir nicht gegen irgendwelche Gesetze verstoßen.«

»Nur gegen die ungeschriebenen Gesetze der puritanischen Vorstadtkultur.«

Seine Augen funkelten. »Diesen Makel trage ich mit Stolz, das kann ich dir sagen.«

Sie verließen die Schule und traten nach draußen: frische Luft, ein strahlender Himmel und sanfte grüne Hügel. Der Sommer in Oregon war besonders schön mit seinen sonnigen, trockenen Tagen, kühlen, sternklaren Nächten und all der frischen Luft. Dann erinnerte sich Jane manchmal an gute Tage in Kalifornien: grüner Rasen, Grillpartys und Sonnenschein. So war ihre Kindheit gewesen.

Das Schulgelände lag in einem hügeligen Gelände am Seeufer und überblickte die Stadt. Allerdings waren die Fich-

ten in den letzten fünfzig Jahren so hoch gewachsen, dass man den See unten zwischen den hufeisenförmigen Bergen nicht mehr sah. Nebenan lagen der grün strahlende städtische Golfplatz, ein neues Baseballgelände und ein Heim für Behinderte, das in den drei Jahren seit seiner Gründung zwar ein paar fehlgeleitete Bälle, aber nur ein zerbrochenes Fenster abbekommen hatte. Jane mochte die Stadt, die sie sich im Internet gesucht hatte, indem sie »beste Schule« und »niedrige Kriminalität« als wichtigste Kriterien eingegeben hatte. Mirror Lake war eine Gegend, wo die meisten Kinder zu Fuß zur Schule gingen – nah genug und sicher genug. Man sah Kinder, die zusammen auf dem Fahrrad zum Eisessen fuhren, in den Park oder zum Fluss, um zu fischen. Heutzutage fühlte sich Mirror Lake mehr nach einem gesunden Zuhause an als Burnson, die Stadt in Kalifornien, wo Jane aufgewachsen war und die in den letzten zehn Jahren unter Schulden und Wirtschaftskrise zusammengebrochen war.

Als Jane und Luke am Imbissstand vorbeikamen, sahen sie die Mädchen von Mirror Lake in ihren gelb-blauen Trikots schon auf dem Fußballplatz. Jane erkannte Harper an der Art, wie sie sich bewegte: anmutig und kräftig streckte sie sich nach dem Ball. In der Bewegung fühlte Harper sich zu Hause. Dann verwandelte sich der wachsame, unsichere Teenager in eine geschliffene Athletin, die ein ganzes Spielfeld unter Kontrolle halten konnte.

»Das erste Spiel des Jahres, und Harper als Fängerin.« Luke stieß Jane mit der Schulter an. »Bist du stolz?«

»Nervös bin ich.« Aber Jane wusste, Harper würde sich gut machen. Über einem Geometrie-Test konnte sie in Tränen ausbrechen, aber hier draußen war sie in ihrem Element.

»Sie macht das schon«, sagte Luke. »Sie ist eine Naturbegabung.«

»Ich weiß. Schau sie dir doch an, wie sie mit Emma lacht. Sie lässt sich auch durch Konkurrenz nicht aus dem Konzept bringen.«

»Wenn man innere Sicherheit mitbringt, muss man sich nicht stressen. Und was das Sorgenmachen angeht, hat sie ja dich«, neckte Luke sie.

»Ich bin froh, dass das jemand zu schätzen weiß.«

»Oh, unbedingt.«

»Hallo, Mom!«, rief Harper, winkte und warf ihrer Partnerin beim Aufwärmen mit Schwung einen Ball zu. Sie hatte dunkelblonde Haare, die sie wie immer zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Ihre neue Sonnenbrille ließ sie aussehen wie eine dieser Schauspielerinnen, die sich vor der Presse verstecken wollen. Selbst das jugenhafte Dress konnte nicht davon ablenken, dass sie ein hübsches Mädchen war. Aber alle Mädchen an der Schule hatten etwas Besonderes an sich, eine spezielle Art, sich zu bewegen, eine besondere Energie, auch wenn sie noch nicht ganz damit zurechtkamen.

Jane winkte zurück und freute sich, einen guten Tag erwischt zu haben. Seit sie auf der Highschool war, schwankte Harper zwischen Besitzerstolz über ihre Mutter und Phasen, in denen sie so tat, als existierte Jane gar nicht.

Viele Mädchen begrüßten sie und Luke.

»Hallo, Mr Bandini.« Olivia Ferguson wandte sich ihm zu, den Ball fest mit dem Handschuh umklammert, und streckte sich. »Kommen Sie auch, um uns zuzuschauen?«

Jane spürte die Anspielung. Olivia ließ sich nie eine Möglichkeit entgehen, zu provozieren.

»Heute nicht, Olivia.«

»Ach, schade.« Sie streckte die Arme über den Kopf, so dass ihre vollen Brüste in dem engen Trikot gut zu sehen waren. Der Körper eine Frau und das Gehirn einer Pubertierenden – eine gefährliche Mischung. Aber vielleicht war Olivia ja seit ihrem Jahr in Janes Englischunterricht ein wenig reifer geworden. »Niemand schaut sich unsere Spiele an«, schmolte sie jetzt.

Luke ging seelenruhig weiter und schenkte dem Mädchen ein strahlendes Lächeln. »Vielleicht ein andermal. Hatten die Damen denn einen schönen Sommer?«

Die Schülerinnen lächelten höflich und trainierten dann weiter. Drüben bei dem anderen Platz liefen die Mädchen aus West Green eine Runde, ein Wald aus grünen Riesinnen. Es hieß, in West Green würde alles etwas kräftiger wachsen. Die Trainerin saß mit dem Schiedsrichter auf der Bank, einem grauhaarigen Mann mit ernstem Gesicht. Es war immer gut, einen ruhigen, erfahrenen Schiedsrichter zu haben, junge Kampfrichter ließen sich leicht beeinflussen.

Einige Eltern hatten schon Stühle am Spielfeldrand aufgestellt. Im Gras daneben lag Linda Ferguson auf einer Decke und las in einem Buch. Ihr Mann Pete stand bei der Trainerin, die auf ihrer Bank saß und die Mannschaftsaufstellung bearbeitete. Sie hatte die Beine verschränkt und den Kopf gesenkt, sodass jeder sehen konnte, dass sie keinen Wert auf Petes Meinung legte, aber die Fergusons konnten oder wollten Körpersprache nun mal nicht respektieren. Harper hatte noch kein Spiel gemeinsam mit Olivia bestritten, aber im Training hatte ihr die Siebzehn-

jährige schon das Leben schwer gemacht. Und einige Mütter hatten Jane gewarnt, dass die Fergusons an den Streitigkeiten im letzten Jahr massiv beteiligt gewesen waren. Da Jane aber an die Macht der Erziehung glaubte, hoffte sie, sie würden in diesem Jahr vielleicht etwas über Teamwork lernen.

Glücklicherweise waren zwei Freundinnen von Harper aus der Grundschule mit ihr in der Mannschaft, sodass Jane zwei verbündete Mütter hatte, freundliche, verlässliche und kluge Frauen mit Humor und Weitblick. Sie ging auf Trish Schiavone zu, die am meisten geerdete der Mannschaftsmütter. Trish hockte bei ihren drei Grundschulkindern und wühlte in einer Kühltasche. »Haben wir denn wirklich alle Saftpacks im Auto gelassen? Kinder, eure Mutter verliert langsam den Verstand.« Trish stand auf und lief an Jane vorbei. »Bin gleich wieder da.«

Jane stellte ihre Tasche ab. »Na, wie geht's euch, Kinder?«

»Uns geht's gut«, sagte Trishs Tochter und kratzte sich an ihrer sommersprossigen Nase. »Aber unsere Mutter verliert den Verstand.«

»Gar nicht schön.« Jane stellte ihren Stuhl auf und lauschte auf ein paar Gesprächsfetzen: eine neue Weinbar in der Stadt, Geschichten aus den Sommerferien, irgendwas über Olivia Ferguson und ihr Sommercamp. Jane erinnerte sich, dass Olivia drei Wochen in einem hochklassigen Softball-Camp verbracht hatte, eine teure Angelegenheit, die angeblich fantastische Ergebnisse brachte. Harper hatte auf Knien darum gefleht, auch daran teilnehmen zu können, aber Jane hatte ihr erklärt, dass sie sich kein Sommerlager leisten konnte, das mehr kostete als ein Semester an

einer staatlichen Universität. Die Eltern redeten heute etwas lebhafter, jemand machte eine Bemerkung im Sinne von »athletische Fähigkeiten kann man eben nicht kaufen«, und jemand anderer gab der Sorge Ausdruck, das Team könnte darunter leiden. Sie spürte, dass sich die Kontroverse wieder um die Fergusons drehte.

Jane ließ sich in ihren Stuhl sinken, richtete das Gesicht in den blauen Himmel und schwor sich, neutral zu bleiben. Als Lehrerin musste sich vor der Gruppendynamik anderer Eltern hüten. Aber natürlich war sie parteiisch, was ihre Tochter anging. Dünnes Eis, aber war das Leben nicht voller Entscheidungen und Kompromisse? »Bleib im Gleichgewicht«, sagte ihre Yogalehrerin immer so fröhlich. Ein guter Rat für jedermann.

Drüben bei der Trainerbank war Luke bei den letzten Handgriffen, verband Stangen und entfaltete das Zelt über der Bank. Carrie schrieb immer noch irgendwelche Notizen auf ihr Klemmbrett und war so sehr damit beschäftigt, Pete Ferguson abzuwehren, dass sie das Zelt gar nicht bemerkte. Normalerweise hätten sowohl sie als auch Pete beim Aufstellen geholfen. Jane nahm ihr Handy aus der Tasche und schrieb Pete eine SMS: DANKE! DU BIST MEIN HELD!

Das Heimteam kam vom Trainingsplatz gelaufen, eine Herde kräftiger, wilder Mädchen. Einige Eltern jubelten, die meisten schauten aber auf ihre Handys. Linda Ferguson war ans Spielfeld getreten, die Decke ordentlich zusammengefaltet unter ihrem Arm, und redete mit ihrem Mann. Sie waren offensichtlich beide nicht glücklich, als sie sich ein Stück von den anderen Eltern entfernt niederließen.

Als Trish mit den Getränkepacks zurückkam, war sie abgelenkt und nickte grimmig zum Parkplatz. Dann beugte sie sich zu Jane und murmelte: »Da sitzt ein Mann in einem Auto.«

Jane stand auf und blickte zum Parkplatz.

»Silberner Chevy, zweite Reihe.«

Jane konnte den Wagen nicht erkennen; Luke war schon weg.

Trish ließ die Getränkepacks in die Kühltasche fallen. »Also, Leute, ihr könnt euch jeder einen nehmen.« Die Kinder bedienten sich und liefen den Weg hinunter. »Aber nicht zum Parkplatz!«, rief Trish hinter ihnen her.

»Soll ich die Polizei anrufen?«, flüsterte Jane ihr zu. »Oder das Schulbüro? Dann kann Gray Tarkington sich darum kümmern.« Der stellvertretende Schulleiter wirkte mit seinen eins neunzig ziemlich einschüchternd.

»Er macht ja nichts Illegales dort«, erwiderte Trish, als sie ein Stück Richtung Parkplatz gingen, um sich die Sache näher anzusehen. Die mittlere Reihe war hundert Meter entfernt, aber vom Spielfeldrand hatte man eine gute Sicht. »Trotzdem, irgendwie war er mir unheimlich. Ich meine, er hat nicht telefoniert, und Eltern, die ihre Kinder abholen, fahren doch zum Haupteingang.«

»Komisch ist das schon«, stimmte Jane ihr zu. »Wir sollten unseren Instinkten trauen, und es schadet sicher nichts, wenn wir uns die Nummer merken.«

Das silberfarbene Auto fuhr aus der Parklücke und zum Ausgang, zu schnell, als dass sie Details erkennen konnten.

»Und weg ist er.«

»Na, dann bin ich erleichtert.« Jane versprach, im Büro

eine Beschreibung des Mannes – dunkelhaarig, mittleres Alter – zu hinterlegen. »Es ist immer gut, wenn dort alle Informationen zusammenlaufen.«

»Genau, man weiß ja nie«, stimmte Trish ihr zu, und sie gingen zu ihren Plätzen zurück.

Vor ein paar Jahren hätte die Erwähnung eines dunkelhaarigen Mannes auf einem Parkplatz in ihrer Nähe Jane in Panik versetzt, aber inzwischen waren ihre Ängste weniger geworden. Sie überprüfte immer noch das Türschloss, bevor sie zu Bett ging, und ihr reserviertes Verhalten hielt die meisten Fremden auf Abstand, aber mit jedem Jahr, das verging, wurde die Sicherheit größer.

Das Spiel begann. Trish jubelte ihrer Pitcherin KK Dalton zu, deren Eltern die meisten Spiele im letzten Jahr verpasst hatten. »Los, Mädchen!«, rief Trish. »Du schaffst das!«

Jane lächelte. Trish war so viel cooler als sie.

»Hallo, Jane.« Ein Lachen war von der Seite zu hören: Keiko Suzuki kniete anmutig neben ihrem Stuhl. Jane hatte Keiko kennengelernt, als ihre beiden Töchter in der Vorschule gewesen waren, und über die Jahre hinweg hatten sie den einen oder anderen Elternsturm abgewettert. »Du siehst aus, als würdest du die Sonne genießen, und ich will dich auch gar nicht stören.«

»Du störst mich doch nicht«, sagte Jane. Emmas Mutter war eine freundliche, zugewandte und geduldige Frau. Außerdem schaffte sie es scheinbar mühelos, einen Job bei einer Behörde und ihr ehrenamtliches Engagement in der Schule unter einen Hut zu bringen und dabei auch noch jedes Spiel anzusehen.

»Es gibt Einiges zu besprechen. Hast du von Pete Fergusons neuestem Plan gehört?«

»Erzähl.«

»Angeblich hat man Olivia gesagt, sie müsste vom Körperbau her auf einer anderen Position spielen.« Keiko drückte ihre blasse Hand bedauernd und respektvoll ans Schulterblatt. Vor Jahren hatte Jane gelernt, dass es im Japanischen kein »Nein« gab. Tatsächlich beobachtete sie immer wieder, dass Emma und ihre Mutter alles gern positiv ausdrückten. »Deshalb war sie in diesem Sommerlager. Angeblich ist sie zu groß und kräftig für die Verteidigerposition.«

»Ach, schau an.«

»Eine neue Theorie, aber die Fergusons nehmen sie sehr ernst.« Keiko schaute die Trainerin an, während sie sprach. Linda und ihr Mann versuchten jetzt beide Blickkontakt zu Carrie aufzunehmen.

»Und jetzt belagern sie Carrie, damit sie Olivia auf einer anderen Position spielen lässt«, führte Jane das Gespräch weiter. »Auf welcher Position sollte Olivia denn nach Meinung der Experten spielen?«

»Das ist ja das Problem«, seufzte Keiko. »Dummerweise will sie jetzt Fängerin werden.«